
Editorial

Die aktuelle L'Homme-Ausgabe präsentiert neueste Forschungen zur ukrainischen Frauen- und Geschlechtergeschichte in einem breiten Bogen vom Spätmittelalter bis in die unmittelbare Gegenwart. Wir freuen uns sehr, dass sich zahlreiche Kolleg*innen von unserem *call for articles*¹ angesprochen fühlten, die verschiedenen Regionen der Ukraine zu untersuchen und die Komplexität der Geschichte dieser historischen Räume offenzulegen. Ukrainische Geschichte zu betreiben heißt, die vielfältigen Bezüge zu unterschiedlichen Herrschaften und Zugehörigkeiten mitzudenken – von den mittelalterlichen Herrschaftsverbänden des Königturns Polen und des Großfürstentums Litauen über die frühneuzeitlichen Staatsbildungen der polnisch-litauischen Adelsrepublik und des russländischen Reiches bis hin zu den modernen Imperien seit dem späten 18. Jahrhundert, als Russland und die Habsburgermonarchie infolge der Teilungen Polens über große Gebiete mit ukrainischsprachiger Bevölkerung verfügten. Es heißt auch, die ukrainischen Territorien im Kontext europäischer und globaler Ereignisse zu sehen, etwa hinsichtlich der Nationalstaatsbildungen, der Weltkriege und der Eroberungspolitik, die diese Region besonders prägten, und die Folgen der Sowjetisierung in der Nachkriegszeit und den globalen Kalten Krieg miteinzubeziehen. 1991 entstand im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion ein durch ein eindeutig ausgefallenes Referendum legitimerter ukrainischer Nationalstaat, der seit 2014 von der Russischen Föderation mit Krieg überzogen wird, einem Krieg, der sich seit 2022 gegen die gesamte staatliche Existenz des Landes richtet. Es war der Überfall auf die Ukraine im Februar 2022, der im Herausgeberinnengremium von „L'Homme. Z. F. G.“ die Idee entstehen ließ, frauen- und geschlechtergeschichtliche Arbeiten ukrainischer Forscher*innen bekannter zu machen und einem interessierten Publikum vorzustellen. Damit wollen wir die Möglichkeit bieten, auch unter den herrschenden Kriegsbedingungen die Integration der ukrainischen Forschung in die europäische Frauen- und Geschlechtergeschichte fortzuführen. Die Beiträge zeigen die Gemeinsamkeiten der Fragen und Themenfelder und gleichzeitig die Spezifik der ukrainischen Geschichte,

1 Siehe <https://www.hsozkult.de/event/id/event-128847>, Zugriff: 25. 1. 2024.

die durch regionale und/oder alltags-, rechts- und sozialgeschichtliche Zugänge sichtbar wird.

Aus der Resonanz auf den *call for articles* sticht ein Schwerpunkt ganz deutlich hervor: Mehrere interessante Einreichungen nehmen die vormoderne Frauen- und Geschlechtergeschichte in den Blick und werfen in Verbindung damit zentrale Fragen aus einer ebenso rechts- wie alltagshistorischen Perspektive auf. Dabei geht es vor allem um die Rolle adliger Familienbeziehungen, die Historisierung des Verständnisses von Öffentlichkeit und Privatheit, die Fluidität von Normen, die Praxis des Rechtsetzens ‚von unten‘ und die nicht nur durch Geschlecht, sondern auch durch Stand, Verwandtschaft und Vernetzung mitbestimmten Handlungsräume der historischen Akteur*innen. Damit gliedern sich diese Beiträge in die aktuellen Debatten der feministischen Frühneuezeitforschung ein, die die Diversität betont, mit der Macht und *agency* zwischen den Geschlechtern und in familiären Zusammenhängen ausgehandelt wurden.² Die Erforschung der Themenfelder eheliche Konflikte, Gewalt, Eigentumsregelungen und Ehre liefern dazu wichtige neue Einsichten. Wie auch in anderen Teilen Europas waren frühneuzeitliche Geschlechterbeziehungen in den ukrainischen Gebieten jedoch weder statisch noch repräsentierten sie eine dichotomische Geschlechterhierarchie.

Die ukrainische Frauen- und Geschlechterforschung trägt so zur Selbstverständlichkeit bei, mit der intersektionale Perspektiven Eingang in die frühneuzeitliche Geschlechtergeschichte finden. Gleichzeitig verweist sie auf die lokalen und regionalen Spezifika der ukrainischen Gebiete unter unterschiedlicher Herrschaft. Es geht also nicht in dem Sinne um Besonderheiten, dass „die Ukraine“ als anders als das restliche Europa präsentiert würde. Im Gegenteil begünstigt der Blick auf die ukrainischen Regionen die Verschiebung von *mental maps* in der Geschlechtergeschichte. Statt das östliche Europa als eine generelle *border region*³ zu begreifen, unterstreicht die Forschung damit die Diversität europäischer Regionen.

Auch in einem zweiten Schwerpunkt des Heftes, zum Engagement von Frauen im 19. Jahrhundert und zu den Auswirkungen des aktuellen Kriegs auf die Handlungsmöglichkeiten und -optionen von Frauen, werden aktuelle Forschungskonzepte der

2 Vgl. Teresa Phipps und Deborah Youngs (Hg.), *Litigating Women. Gender and Justice in Europe, c.1300–c.1800*, London 2021; Dorothea Nolde, *Gattenmord. Macht und Gewalt in der frühneuzeitlichen Ehe*, Köln 2015; Margareth Lanzinger, Janine Maegraith, Siglinde Clementi, Ellinor Forster und Christian Hagen (Hg.), *Negotiations of Gender and Property through Legal Regimes (14th–19th Century). Stipulation, Litigating, Mediating*, Leiden/Boston 2021; Alexandra Lutz, *Ehepaare vor Gericht. Konflikte und Lebenswelten*, Frankfurt am Main 2006. Auch in der ukrainischen Historiografie ist die Alltags- und Rechtsgeschichte der frühneuzeitlichen Adelsgesellschaft inklusive ihrer Geschlechterordnung in jüngster Zeit eingehend untersucht worden, vgl. Nataliia Starchenko, *Ukraïns'ki svity Reči Pospolytoi. Istorii pro istoriju* [Ukrainische Welten der Rzeczpospolita. Geschichten über die Geschichte], Kyiv 2021.

3 Vgl. Teresa Kulawik und Zhanna Kravchenko (Hg.), *Borderlands in European Gender Studies. Beyond the East-West Frontier*, London/New York 2020.

Frauen- und Geschlechtergeschichte aufgegriffen: Hierbei geht es vor allem um die Erweiterung von Handlungsräumen, die nicht intendierten Folgen der Inkludierung von Frauen in nationale Projekte und die Geschlechterdynamiken im Kontext von Krieg und Gewalt. Die maßgeblichen Studien zu den Feminismen, Frauenbewegungen und ihren Bedingungen im 19. und 20. Jahrhundert sind darauf ausgerichtet, Ordnung und Typisierungen zu entwickeln.⁴ Dabei sind polnische und ungarische, gelegentlich auch tschechische und russische Frauenbewegungen durchaus integriert worden, während dies für die ukrainische Frauenbewegung, die sich im habsburgischen Galizien ausgebildet hatte (und Kontakte in die russische Ukraine aufbaute),⁵ kaum gilt – von Forschungen zur Habsburgermonarchie abgesehen.⁶ Das verweist auf die lange unausgesprochen übernommene Staatsorientierung der nationalen Frauenbewegungen,⁷ was durch Fallstudien zur Ukraine jedoch konterkariert wird. So haben letztere schon seit längerem die Imperiegrenzen und regionenübergreifenden Zusammenhänge deutlich gemacht, sind aber in der Forschungslandschaft weitgehend isoliert geblieben.⁸ Die Studien zu den ukrainischsprachigen Intellektuellenmilieus der Geistlichkeit haben die besonders prägnanten Verbindungen zwischen feministischem und nationalem Engagement in religiösen Kontexten analysiert und können daher

4 Vgl. Karen Offen, *European Feminisms. 1700–1950*, Stanford 2000; Gisela Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2000; Sylvia Paletschek und Bianka Pietrow-Ennker (Hg.), *Women's Emancipation Movements in the Nineteenth Century. A European Perspective*, Stanford 2004.

5 So etwa Paletschek/Pietrow-Ennker, *Women's Emancipation Movements*, wie Anmerkung 4; Johanna Gehmacher und Natascha Vittorelli (Hg.), *Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen*, Wien 2009; dagegen Kateryna Kobchenko, *Parallele Geschichten. Die Entwicklung der akademischen Frauenbildung in der Ukraine von der Mitte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, 53/54 (2008): *Mädchenschulgeschichte(n). Die preußische Mädchenschulreform und ihre Folgen*, 110–118; Ganna Gerasymenko, *The Development of Feminist Traditions in Ukraine*, in: Edith Saurer, Margareth Lanzinger und Elisabeth Frysak (Hg.), *Women's Movements. Networks and Debates in Post-communist Countries in the 19th and 20th Centuries*, Köln 2006, 383–395; Lyudmyla Smolyar, *The Ukrainian Experiment. Between Feminism and Nationalism or the Main Features of Pragmatic Feminism*, in: ebd., 397–411.

6 Vgl. Angelique Leszczawski-Schwerk, „Die umkämpften Tore zur Gleichberechtigung“. *Frauenbewegungen in Galizien (1867–1918)*, Wien 2015; Dietlind Hüchtker, *History as Performance. Political Movements in Galicia around 1900*, New York 2021.

7 Vgl. Susan Zimmermann, *The Challenge of Multinational Empire for the International Women's Movement. The Habsburg Monarchy and the Development of Feminist Inter/National Politics*, in: *Journal of Women's History*, 17, 2 (2005), 87–117.

8 Vgl. Martha Bohachevsky-Chomiak, *Feminists Despite Themselves. Women in Ukrainian Community Life, 1839–1948*, Edmonton 1988; Oksana Malančuk-Rybak, *Ideolohija ta suspil'na praktyka xinočoho ruchu na zachidnoukranis'kych zemljach XIX – peršoi tretyny XX st. Typolohija ta jevropejs'kyj kul'turno-istoryčnyj kontekst [Ideologie und soziale Praxis der Frauenbewegung in der Westukraine vom 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Ihre Typologie und der europäische kulturgeschichtliche Kontext]*, Černivci 2006.

sowohl einen Beitrag zur Intersektionalität im feministischen Engagement als auch zur Debatte um Typisierungen von feministischen Bewegungen leisten.

Schließlich geht es im vorliegenden Heft auch um die aktuelle Kriegssituation in der Ukraine. Die Analyse ihrer Auswirkungen auf Geschlechterordnungen und Handlungsmöglichkeiten von Frauen ordnet sich dabei ebenfalls in eine bereits länger geführte Diskussion ein.⁹ Dazu gehören ukrainische Studien, die vom Holodomor (der durch die stalinistische Zwangskollektivierung verursachten Hungersnot in den 1930er Jahren) über den Zweiten Weltkrieg und die stalinistischen Lager bis hin zum gegenwärtigen Angriffskrieg Russlands reichen, und vermutlich am besten in eine europäisch oder global perspektivierte Frauen- und Geschlechtergeschichte eingebunden sind.¹⁰ So sind ukrainische Forscherinnen unter anderem am internationalen Forschungsnetzwerk Sexual Violence in Armed Conflicts (SVAC)¹¹ beteiligt. Die vielfältigen Forschungen unterstreichen die Zwiespältigkeit, die dem *Empowerment* von Frauen unter Gewaltherrschaft und Kriegsbedingungen innewohnt.

Zu den Beiträgen

Yurii Zazuliak beleuchtet in seiner Studie über das seit Mitte des 14. Jahrhunderts von Polen dominierte Fürstentum Halyč die Entführung adliger Ehefrauen als Beispiel für die Aushandlung von Geschlechternormen vor lokalen Gerichten und die durchaus vorhandene *agency* von Frauen. Entführungen waren eine Praxis, die zwischen der Ausübung (auch sexueller) Gewalt und einvernehmlichem Handeln der Beteiligten changierte. So peripher solche Fälle erscheinen mögen, so verweisen sie doch auf Widersprüche im zeitgenössischen sozialen und normativen Verständnis von Geschlecht und Familie. Sie zeigen, dass es immer mehrere Weisen gab, wie Feindschaft, Gesetz und Ehre wirkten. Zazuliak macht deutlich, dass Konzepte wie Ehre situativ bestimmt wurden und dass gerade das Gericht zu einem Möglichkeitsraum für weibliche Adlige wurde, um ihre familiären und gesellschaftlichen Positionierungen immer wieder neu zu bestimmen.

9 Vgl. Karen Hagemann und Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt am Main 2002; Regina Mühlhäuser, *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion, 1941–1945*, Hamburg 2010.

10 Vgl. Marta Havryshko, *Love and Sex in Wartime. Controlling Women's Sexuality in the Ukrainian Nationalist Underground*, in: *Aspasia*, 12, 1 (2018), 35–67; Olena Petrenko, *Unter Männern. Frauen im ukrainischen nationalistischen Untergrund 1944–1954*, Paderborn 2018; Tanja Penner und Stefan Schneider, *Olgas Tagebuch (1941–1944). Unerwartete Zeugnisse einer jungen Ukrainerin inmitten des Vernichtungskriegs*, Göttingen 2022; Oksana Kis, *Survival as Victory. Ukrainian Women in the GULAG*, Cambridge MA, 2022.

11 Siehe dazu <https://www.warandgender.net/about/>, Zugriff: 25.1.24.

Auch im Beitrag von Nataliia Starchenko stehen adlige Familienbeziehungen im Zentrum. Im Zuge der detaillierten Darstellung eines umfangreich überlieferten Gerichtsprozesses zur angeblichen Ermordung eines Adligen durch seine Ehefrau entwickelt die Autorin eine faszinierende mikrohistorische Perspektive auf das rechtshistorische Material. Anhand der im 16. Jahrhundert vollständig in das Königreich Polen eingegliederten Region Wolhynien legt sie eine sehr genaue Analyse zu gewalttätigem Handeln vor, das in den Gerichtsakten nicht als eine nach Geschlecht unterscheidbare Praxis erscheint, sondern im genauen Nachvollzug der häufig widersprüchlichen Zeug*innenaussagen eher als ein Kontinuum unterschiedlicher performativer Akte. Starchenko geht in ihren Überlegungen nicht von im Untersuchungszeitraum vorherrschenden Geschlechterrollen aus, sondern liest die Gerichtsakten aus den 1580er Jahren als Belege für gesellschaftlich erwünschte Rollen und spürt darin der *agency* nach, die für adlige Frauen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Positionierung beträchtlich sein konnte. In ihrer dichten Beschreibung fokussiert sie nicht auf die (Un-)Wahrheit der vor Gericht präsentierten Beweise, sondern wie Aussagen konstruiert wurden und welche Akteur*innen welche Ressourcen mobilisieren konnten. Trotz vollzogener Eheschließung blieben Frauen mit ihren Herkunftsfamilien verbunden und konnten weiterhin über ihr Eigentum verfügen. Der Autorin gelingt es überzeugend ein Postulat mikrohistorischer Forschung einzulösen, nämlich Erklärungen nicht durch eindimensional konstruierte Kausalitäten, sondern durch möglichst genaues Erzählen zu liefern.

Anders als in den beiden vorangegangenen Beiträgen bildet im ebenfalls rechtsgeschichtlichen Text von Olha Posunko das russländische Reich den normativen Resonanzraum. Die Autorin beleuchtet eigentumsrechtliche Regelungen für einen Zeitraum, in dem die sich unter polnisch-litauischer Oberhoheit relativ unabhängig entwickelnden südlichen Territorien der Ukraine unter russisch-imperialen Einfluss geraten waren, der sich im 18. Jahrhundert voll ausgebildet hatte. Sie entwirft ein Panorama von Multinormativität, in der ein neu eingeführtes zentralisierendes Rechts- und Verwaltungssystem noch für längere Zeit mit älteren Rechtsnormen aus der polnisch-litauischen Zeit koexistierte. Dafür wertet Posunko ebenfalls Gerichtsakten, aber auch persönliche Dokumente sowie Bitt- und Beschwerdebriefe an die Gerichte aus. Hatte das aus polnisch-litauischer Herrschaftszeit überkommene Recht das Eigentum adliger Frauen geschützt, so rückte dieses seit dem späten 18. Jahrhundert in den Fokus der adligen Landbesitzer*innen. Mit Bezugnahme auf den vormaligen Eigentumschutz wurde an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert versucht, den gesamten adeligen Besitz dem sich verstärkenden staatlichen Zugriff zu entziehen. Es waren also nicht individuelle Eigentumsrechte, die hier zur Disposition standen und verteidigt wurden, sondern das ständische Interesse des besitzenden Adels. Im Laufe der Zeit geriet dieses Interesse weiter in Bedrängnis, denn der im ehemals polnisch-litauischen Recht formulierte Eigentumsschutz von Frauen wurde nicht nur staatlicherseits infrage gestellt, sondern stand zusätzlich in Kontrast zu der religiös begründeten Beschränkung

weiblicher (Persönlichkeits-)Rechte, die mit dem wachsenden Einfluss orthodoxen kanonischen Rechts zunahm.

Dass religiös geprägte Kontexte keinesfalls immer zur Einschränkung weiblicher Handlungsräume beitrugen, machen Nataliia Kolb und Nataliia Mysak in ihrem Beitrag deutlich, der den Töchtern von griechisch-katholischen Priestern im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Galizien gewidmet ist. Sie beschreiben die Aktivierung von Frauen in den Bereichen Bildung und Soziales, aber auch ihr politisches Engagement in einem von ethnischen und konfessionellen Spannungen gekennzeichneten Umfeld. Im Text wird eindrücklich herausgearbeitet, dass die Familien der griechisch-katholischen Geistlichkeit eine mehrfach relevante Sozialisationsinstanz darstellten und im agrarisch-ländlich geprägten ukrainischen Teil des österreichischen Kronlandes in gewisser Weise Funktionen einer sich politisierenden bildungsbürgerlichen Schicht übernahmen. Die Autorinnen zeigen, dass die geistlichen Familienvorstände Bildung für familiäre, aber auch gesellschaftliche Entwicklungsprozesse durchaus als zentral für ihre Töchter erachteten, zugleich aber an traditionellen Geschlechterrollen festhielten. So entfaltet sich eine differenzierte Bildungsgeschichte Galiziens, in der die Priester zum Entstehen neuer gesellschaftlicher Aktionsräume und Rollen beitrugen, weil durch den Aufbau eines ukrainischsprachigen Bildungswesens und der damit verbundenen zunehmenden weiblichen außerhäuslichen Berufstätigkeit die zentrale Rolle der griechisch-katholischen Kirche als wichtigste Instanz für gesellschaftliche Modernisierungsprozesse untergraben wurde.

Im letzten Hauptbeitrag wechselt die Szenerie räumlich wie zeitlich radikal. Viktoriia Ivashchenko und Yulia Kiselyova widmen sich der durch den Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine erzwungenen Migration von Wissenschaftlerinnen auf der Grundlage von semi-strukturierten Interviews, die sowohl die Ereignisse von 2014 als auch von 2022 in den Blick nehmen. Angelehnt an die geschlechtersensible Biografieforschung nach Bettina Dausien beleuchten die Autorinnen den Konstruktionsprozess von Ich-Identität durch die Erzählungen der Interviewpartnerinnen. Ihre Forschung positionieren sie in dem größeren Fragenkomplex zur Ausbildung von Geschlechtsidentitäten von Wissenschaftlerinnen im postsowjetischen Raum. Sie spüren dem Wandel von darauf bezogenen Einstellungen nach und beleuchten die Prozesse der biografischen Konstruktion von Geschlecht. Dabei betrachten sie sowohl die veränderten Handlungsräume als auch die Reflexionen der Interviewpartnerinnen über Konflikte zwischen alten und neuen Selbstkonzepten in Zeiten kriegsbedingter Migration. Besondere Aufmerksamkeit widmen sie dem Wandel der Bedeutung von Ich- beziehungsweise Wir-Erzählungen und der Spezifik der Schilderung interpersonaler Beziehungen. Aus den Interviews geht hervor, dass der durch die Migration veränderte Blick auf sich selbst, aber auch auf die früheren Lebensbedingungen, widersprüchliche Wahrnehmungen zeitigt, von denen die wichtigste zu sein scheint, sich selbst weniger als Opfer, sondern vielmehr als Agentin des Wandels zu betrachten.

In der Rubrik „Aktuelles und Kommentare“ stellt Tetiana Isaieva das Gendermuseum in Charkiv vor, das seit einigen Jahren wichtige Impulse für die Verbreitung von Wissen im Bereich der Gender Studies in der Ukraine liefert. Das Museum greift immer wieder historisch wie aktuell relevante Themen auf und setzt sie in Ausstellungen um. Sehr bald nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine wurde etwa eine Sammlung von Zeitzeuginnenberichten („HERstory of the War“) initiiert, die einen tiefen Einblick in die Erfahrungen von ukrainischen Frauen in Zeiten des Krieges bieten. Wir haben vier eindrückliche Berichte aus diesem Projekt ausgewählt und ins Deutsche übersetzt, um diese Erfahrungen des Krieges sichtbar zu machen.

In einem Nachruf erinnert Susanna Burghartz an die im Herbst 2023 verstorbene Historikerin Natalie Zemon Davis, die mit ihren Arbeiten nicht nur die Frauen- und Geschlechtergeschichte maßgeblich geprägt, sondern auch bahnbrechende Forschungen zur Mikrogeschichte und zur Historischen Anthropologie insbesondere der Frühen Neuzeit vorgelegt hat.

Das Heft beschließen drei themenspezifische Rezensionen, die sich geschlechtergeschichtlichen Forschungen zum Gulag sowie neuesten Entwicklungen in der Ukraine im Bereich der LGBTI-Politik und des feministischen künstlerischen Aktivismus widmen, sowie weitere Besprechungen von Neuerscheinungen im Feld der Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Dietlind Hüchtker und Claudia Kraft